

Karl Lachmann und die Schriften der römischen Landvermesser

Schindel, Ulrich

Veröffentlicht in:
Abhandlungen der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft Band 57, 2006,
S.35-53



J. Cramer Verlag, Braunschweig

Karl Lachmann und die Schriften der römischen Landvermesser*

ULRICH SCHINDEL

Albert-Schweitzer-Straße 3
D-37075 Göttingen

Wer das Braunschweigische Landesmuseum besucht, erblickt in dessen Foyer eine Reihe von Porträtphotographien der großen Söhne Braunschweigs. Darunter sind zwei berühmte Professoren, Karl Friedrich Gauss, Mathematiker, Physiker, Astronom in Göttingen, und Karl Lachmann, Klassischer Philologe, Germanist, Theologe in Berlin. Der Erstgenannte ist im Jahr 2005 vielfach gefeiert worden, von dem Zweiten und einem seiner ungewöhnlichsten Werke soll jetzt die Rede sein: nicht nur Braunschweig als seine Heimatstadt sondern auch der technisch-mathematische Inhalt dieses Werks laden dazu ein. In einem Dreischritt will ich das Thema Ihnen nahe bringen: am Anfang soll eine Skizze von Leben und Wesen Lachmanns stehen; dann will ich mich dem wichtigsten Hilfsmittel zuwenden, welches der Edition Lachmanns zugrunde liegt, der berühmten spätantiken Agrimensoren-Handschrift, die seit alters ein Glanzstück der nahen Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel darstellt, und schließlich will ich der Frage nachgehen, wieso sich Lachmann diesem für ihn so untypischen Thema zugewandt hat.

I.

Karl Konrad Friedrich Wilhelm Lachmann wurde am 4. März 1793 geboren als Sohn des Pfarrers an der Braunschweiger St. Andreas-Kirche¹. Der Vater war vorher Feldprediger in Preußen gewesen; die Mutter, Tochter eines preußischen Majors, starb schon, als Karl Lachmann erst zwei Jahre alt war. Er wuchs zusammen mit vier jüngeren Stiefgeschwistern auf. Nach häuslicher Schulung durch

* Eingegangen am 14.11.2006. Vortrag gehalten am 28.04.2006 vor der Plenarversammlung der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft.

¹ Zu seinem Leben vgl. vor allem M. Hertz, Karl Lachmann, Eine Biographie, Berlin 1851 und jetzt die Anfangskapitel von Winfried Ziegler, Die "wahre strenghistorische Kritik", Leben und Werk Karl Lachmanns und sein Beitrag zur neutestamentlichen Wissenschaft, Hamburg 2000 (=Theos, Studienreihe Theolog. Forschungsergebnisse, Bd. 41).

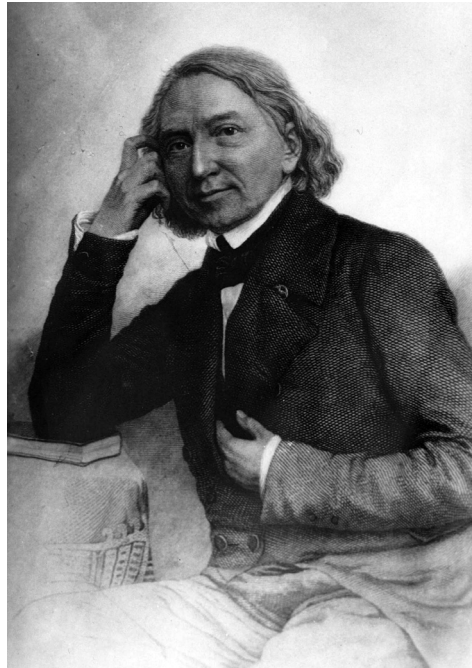


Abb. 2: Porträt Karl Lachmann.

trägen und Debatten wöchentlich zusammenkam. Von ihr werden noch sechs handgeschriebene Bände mit Beiträgen aus den Jahren 1811 und folgenden, darunter zahlreiche von Lachmann verfaßt und geschrieben, in der Göttinger Staats- und Universitätsbibliothek aufbewahrt. In den Erinnerungen Lückes gibt es eine bildhafte Schilderung, wie es da mit und um Lachmann, er hatte den bezeichnenden Spitznamen 'lector', zuing: "Wenn er dann, schreibt Lücke, seine kritischen Spitzen und Schärfen herauskehrte und das bekannte spitze, kritische Gesicht machte, pflegte wohl einer unter uns, der in Thiervergleichen als virtuos galt (= Karl Recke, Jurist), mehr treffend als geschmackvoll zu sagen: der Hellblonde, wie er wieder scharf herauskuckt, wie die Spitzmaus aus der Heede."² Wenn man Lachmanns Porträt betrachtet, wird man den Vergleich doch nicht unpassend finden.

Das Studium in Göttingen ging zu Ende während der Freiheitskriege. Nach einjährigem Aufenthalt im Vaterhaus in Braunschweig wurde Lachmann 1814

² GGA 206, 1851, S. 2044 in der Rezension von Hertz' Lachmann-Biographie.

in Halle promoviert, im Frühjahr 1815 habilitierte er sich in Göttingen, wohin er für kurze Zeit zurückgekehrt war. Da wurde das Gleichmaß der Wissenschaft und die Ruhe Europas plötzlich durch Napoleons Rückkehr aus Elba gestört, und Lachmann fühlte sich, wie viele Studenten, veranlaßt, in ein Freicorps einzutreten: er ging zu den freiwilligen Jägern in Duderstadt. Mit ihnen kam er zu Fuß bis nach Paris. Das war, bei aller nationalen Begeisterung, eine ihm eher unangemessene Lebensform: „Zum Soldaten, so wird eine Erinnerung zusammengefaßt, war er überhaupt nicht geboren, und seine schwächliche und zarte Leibesconstitution war den Anstrengungen des Lebens im Felde nicht gewachsen. Auf starken Märschen überzog sein Gesicht eine marmorartige Blässe, sein Blick bekam einen Ausdruck von Ingrim, und er war dann im höchsten Grade reizbar.“³ Gleichwohl, er hielt durch bis Paris, aber zum Kämpfen kam er zu spät. Immerhin lernte er in Paris die große von Denon aus ganz Europa zusammengebrachte napoleonische Kunstsammlung kennen – und hätte dabei auch schon die in Wolfenbüttel requirierte Agrimensoren-Handschrift sehen können; aber das lag noch weit in der Zukunft, bisher war römische Dichtung, Catull, Properz, Tibull, Ovid, das Hauptgebiet seines Interesses.

Auf Veranlassung des Freundes Karl Josias Bunsen geht Lachmann nun (1816), nach der Rückkehr aus Frankreich, nach Berlin: hier im Zentrum der geistigen Wiedererneuerung Preußens, hofft er, eine Anstellung zu finden, in Schule oder Universität; er legt die Prüfung für das Höhere Schulfach ab, habilitiert sich erneut, also an der Friedrich-Wilhelm-Universität, und diesmal in einem neuen Bereich der Philologie, welche für seine weitere Entwicklung mindestens so wichtig werden wird wie die klassische Philologie es bis dahin gewesen ist, in der altgermanischen Philologie, mit einer Abhandlung unter dem Titel „Über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Noth“ – 1816 gibt es dieses Fach noch überhaupt nicht, der Stern der Brüder Grimm ist fast noch unter dem Horizont, und Lachmann hat diesen Anstoß aus Göttingen mitgebracht, aus den Vorlesungen von Georg Friedrich Benecke.

Eine feste Anstellung in Berlin wird daraus nicht, jedenfalls nicht an der Universität, und eine Kollaboratorstelle am Friedrich-Werderschen Gymnasium nur aushilfsweise. Dann kommt (Mai 1816) die feste Anstellung am Friedrichs-Collegium in Königsberg, als Gymnasiallehrer für Griechisch und Latein. Er bekommt dort, obwohl nur der dritte der Oberlehrer, sofort die Prima – und fühlt sich gleichwohl unterschätzt, wie ein mutiger Briefwechsel mit seinem Schulrat, Gustaf Dinter, zeigt. Lachmann schreibt ihm am 5. August 1817, nach einem Unterrichtsbesuch

³ Vgl. Hertz, Biographie S. 30.

“Ew. Hochwürden

wollen mir eine kleine Bitte, zu der heute früh sich keine Gelegenheit fand, nicht übel deuten. So ehrenvoll und angenehm mir ihre häufigen Besuche in meinen Schulstunden sind, so könnten sie doch bei den Schülern und durch die Schüler gar leicht die Meinung verbreiten, als würde ich vor anderen einer besonderen genauen Aufsicht bedürftig gehalten. Ich selbst würde dieser Meinung, wenn sie mir zu Ohren käme, außer ihrer eigenen Unbegreiflichkeit, keine andere gründlichere entgegen zu setzen wissen, und bitte deshalb Ew. Hochwürden für diesen Fall mich von der wahren Ursache gütigst zu unterrichten.

Hochachtungsvoll und ganz gehorsamst

Lachmann⁴

Der arme Dinter, immerhin Schulrat für die Provinz Ostpreußen und Professor der Theologie und Pädagogik der Universität Königsberg, weiß sich gegenüber solcher Spitzigkeit gar nicht zu helfen und antwortet noch am selben Tag ganz kleinlaut:

“Verehrtester,

Etwas Seltsameres als Ihr Brief konnte mir heute wohl nicht vorkommen. Wenn einer Ihrer Schüler thörig genug seyn wollte, auf den von Ihnen vorgesetzten Gedanken zu kommen, so antworten Sie ihm nur, daß ich am liebsten das sehe, was mich am meisten freut – und Sie werden nichts Unwahres sagen. Übrigens irren Sie sich sehr, wenn Sie öftern Besuch als Zeichen des Mißtrauens ansehen. Ich werde nie vergessen, was ich gelehrten Männern, aber auch nie vergessen, was ich der Sache schuldig bin. Oder soll ich Ihnen erst sagen, daß mich die Abiturienten (und also die Prima) am meisten interessieren müssen? ... Daß ich heute Sie hörte, war bloß Versehen. Ich glaubte meinen lieben Lenz zu hören und von ihm erbaut zu werden. Summa: Anno 1827 werden Sie über das lächeln, was Sie Anno 1817 schrieben an Ihren Sie aufrichtig hoch schätzenden

Dinter.“⁵

Der Schulrat hatte völlig recht mit seiner abschließenden Prognose: schon 1818 wurde Lachmann an die Universität Königsberg als Extraordinarius versetzt, und nachdem er sich auch dort unterfordert fühlte, weil er gegenüber dem Platzhirsch Christian August Lobeck nicht recht zur Wirkung kam, suchte er so lange in Berlin um Versetzung an die Hauptstadt-Universität nach, bis ihm diese, durch die zähe Nachhilfe von alten Freunden wie Clemens Klenze und freundschaftlichen Verbindungen aus seiner ersten Berliner Zeit mit Männern wie Barthold Georg Niebuhr und Friedrich Schleiermacher, 1824 auch gewährt wurde. Die seit 1820 mehrfach stattgefundenen Versuche, Lachmann als Direktor

⁴ Briefe an Karl Lachmann aus den Jahren 1814–1850, hrsg. u. erläutert v. A. Leitzmann, Berlin 1915, S. 19.

⁵ A. O. S. 19.

des Gymnasium Carolinum nach Braunschweig zu berufen, 1824 auch im Rahmen von Plänen für die Gründung einer Universität in Braunschweig⁶, blieben dagegen erfolglos: Berlin wurde ab 1825 bis zu Lachmanns frühem Tod – er starb 1851 mit 58 Jahren an einer Sepsis – das Zentrum seines akademischen Wirkens und wissenschaftlichen Forschens. Hier entwickelte er sich zu dem Gelehrten universalen Formats, wie ihn die Geschichte der Geisteswissenschaften des 19. Jhs. kennt: Erfinder oder besser Konsolidierer der sog. Lachmannschen Methode der kritischen Edition antiker Texte, wie sie ein für alle Mal in seiner Lukrez-Ausgabe (1851) fixiert ist; Mitbegründer der altgermanischen Philologie, neben den Brüdern Grimm einer der produktivsten unter den Editoren altdeutscher Dichtung (Nibelungenlied (1826), Iwein (1827), Parzival, Willehalm (1833), Gregorius (1838)); erster Herausgeber einer kritischen Edition des griechischen Neuen Testaments (1831), mit Dokumentation der handschriftlichen Überlieferung; erster Editor einer wissenschaftlichen deutschen Klassiker-Ausgabe, nämlich der Werke Gotthold Ephraim Lessings, in 13 Bänden (1838–1840). Trotz dieser konzentrierten philologischen Tätigkeit führte er kein Einsiedler-Leben: er wohnte 15 Jahre als beliebter Hausgenosse in der Familie seines Freundes Clemens Klenze, unternahm lange Bibliotheksreisen (z. B. 1824), gehörte zu berühmten Berliner wissenschaftlichen Freundeskreisen, etwa der Societas Graeca oder der Gesetzlosen Gesellschaft, wo er mit Männern wie Friedrich von Raumer (Historiker), Friedrich Karl von Savigny (Jurist), Martin Leberecht de Wette (Theologe), Leopold von Ranke (Historiker), Achim von Arnim (Dichter), Wilhelm von Gneisenau (Offizier), E. T. A. Hoffmann (Jurist und Dichter), Franz Bopp (Philologe) in Verbindung stand (Briefwechsel z. T. erhalten). Sein akademisches Lehramt nahm er mit großer Gewissenhaftigkeit wahr, amtierte mehrfach als Dekan seiner Fakultät, 1843/44 auch als Rektor der Universität. Natürlich war er auch Mitglied der Berliner Akademie und beteiligte sich an dem Projekt der Monumenta Germaniae Historica. “Wer (ihm), so schreibt ein jüngerer Berliner Zeitgenosse über Lachmann, auf der Straße begegnete, dem schwächlichen, mittelgroßen Manne mit verhältnismäßig großem Kopfe, den das lange blonde Haar schlicht umrahmte, mit scharfen, fast harten Zügen, sehr auswärts einherschreitend in sauberem dunkeltem Anzuge, konnte nicht zweifeln, daß es ein Buchgelehrter sei. Ein Kundiger mochte wohl den kritischen Philologen erkennen, keiner aber würde auf einen Mann gerathen haben, der im Geschäfts- oder im Staatsleben seine Stelle hatte“⁷.

Als Inbild des kritischen Philologen wird Lachmann hier dargestellt fast 50 Jahre nach seinem Tod. Und das trifft den Nagel auf den Kopf: auch sich selbst

⁶ Vgl. K. Weinhold, Mitteilungen über K. Lachmann, SB Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. 5. Juli 1894, S. 651 ff.

⁷ K. Weinhold, Mitteilungen über K. Lachmann, SB Kgl. Preuß. Akad. Wiss. Berlin, 5. Juli 1894, S. 652.

gegenüber hat Lachmann mit kritischem Urteil nicht gespart. Bei der Übersendung eines seiner theologischen Aufsätze, mit dem Lachmann seinen Scharfblick auch in Grundfragen der Theologie bewiesen hat und welcher noch heute in seinem Inhalt so aktuell ist, wie bei seiner Entstehung, – nämlich über die Priorität des Evangelisten Markus vor den übrigen Evangelien⁸ –, schreibt Lachmann an den Herausgeber:

“Scheint Ihnen der Inhalt entweder alt und längst abgethan oder durchaus unstatthaft und widerleglich, so haben Sie das volle Recht, den Aufsatz zu vernichten... Also...entscheiden Sie nach einem strengen Urtheil, lassen Sie es aber, wenn es ungünstig ausfällt, auf Ihre Zuneigung keinen Einfluß haben.“⁹

Die Abhandlung hat ihm zwei Jahre später den Ehrendoktor der Theologischen Fakultät in Göttingen eingetragen.

Und erst recht über andere hat Lachmann, wenn er den Eindruck hatte, daß ihre Werke nicht mit dem notwendigen wissenschaftlichen Ernst verfaßt waren, mit schneidender Kritik geurteilt, so etwa über seinen direkten Berliner altgermanistischen Kollegen Friedrich Heinrich von der Hagen anlässlich von dessen Nibelungen-Ausgabe:

“Wollen Unwissende lehren, die von nichtiger Lust angereizt, arbeitsscheuen Liebhabereifer und wohlgemeinte, aber eitle und erfolglose Betriebsamkeit sich als Verdienst anrechnen – die Verachtung ihrer Schüler stürze sie... von dem Stuhle des Hochmuts.“¹⁰

II.

Wie kommt ein Gelehrter dieses Kalibers auf die Idee, seine Arbeitskraft auf die doch eher am Rande der römischen Literatur liegenden Schriften der agrimensores oder gromatici scriptores zu lenken, auf die römischen Feldmesser?

Dazu ist zunächst ein Bild von diesem Schriften-Corpus nötig und von dessen wichtigster Handschrift, dem sog. Codex Arcerianus in Wolfenbüttel – vielleicht liegt schon in dieser berühmten Handschrift ein Schlüssel zur Antwort auf die obige Frage. Gromatici veteres heißen sie übrigens deshalb, weil ihr wichtigstes Meßgerät die groma war, ein rechtwinkliges Orientierungskreuz, das seinen Namen, über das Etruskische verballhornt, vom griechischen γνῶμων = Zeiger hat.

⁸ de ordine narrationum in evangeliis synopticis, in: Theolog. Studien und Kritiken 8, 1835, 570–590.

⁹ Zitiert bei Ziegler, S. 24–25.

¹⁰ Zitiert bei Ziegler S. 30–31.

Die Sammlung der gromatischen Schriften umfaßt Werke aus dem 2. bis 4. oder 5. nachchristlichen Jahrhundert, mit den Materien Bodenrecht, praktische Vermessung, Streitfälle, Flurkarten, Markierung mit Hilfe von Grenzsteinen, Flächenmaße, Grundlagen der Geometrie, gesetzliche Bestimmungen, Städte-Verzeichnisse. Autorennamen sind teilweise historisch identifizierbar, wie Julius Frontinus (Zeit des Domitian), Celsus und Balbus (Zeit des Traian), Hyginus und Siculus Flaccus (spätes 2. Jh. n. Chr.), teilweise auch ganz unsicher wie Iunius Nipsus und Agennius Urbicus, die wohl in die Spätantike gehören. Man hat diese Schriften lange Zeit für Schulbücher gehalten, so als ob es einen gezielten fachschulartigen Unterricht für dieses Metier in der römischen Kaiserzeit gegeben habe. Dafür gibt es aber keinerlei Belege. Ich habe vielmehr nachweisen können, daß die Ausbildung der (militärischen wie zivilen) Feldmesser eine rein praktische gewesen sein muß und daß die uns erhaltenen Schriften eher als Meisterbücher anzusehen sind, mit denen die Praktiker ihr Wissen für sich und die Lehrlinge fixierten¹¹. Sie könnten darüber hinaus auch, wie Bernhard Bischoff vermutet hat¹², als Kodifikationssammlungen in den zuständigen Vermessungsbehörden der römischen Verwaltung gelegen haben. Der oft fragmentarische Zustand der einzelnen Schriften – es fehlt ihnen der Anfang oder sie brechen plötzlich ab – zeigt, daß unser Corpus eine Rettungssammlung ist, wie sie am Ende der Spätantike von weitsichtigen Köpfen – wichtige Beispiele sind Cassiodor, der Minister des Ostgotenkönigs Theoderichs des Großen, oder, 100 Jahre später, Isidor von Sevilla, der spanische Bischof unter der Westgotenherrschaft – speziell für die praktischen Wissenschaften angelegt worden sind. Unsere Sammlung scheint im 5. Jh. entstanden zu sein, also in eben der Zeit, als in Italien durch die Invasion der verschiedenen Germanenvölker die normale Zivilisation aus den Fugen geriet und das Bedürfnis nach Bewahrung des Überlieferten besonders akut wurde.

Die älteste Handschrift der Sammlung ist der erwähnte Arcerianus in Wolfenbüttel, codex Augustanus 2° 36. 23, geschrieben auf Pergament um das Jahr 500 n. Chr. in Rom – eines der ehrwürdigsten Bücher der Bibliotheca Augusta. Er ist in einer der spätantiken Großbuchstaben-Schriften, der *littera uncialis*, von mindestens zwei Schreibern geschrieben und besteht aus zwei Teilen, A und B genannt. Teil A ist anfangs in zwei Kolumnen pro Seite geschrieben (bis f. 17), dann einspaltig und mit Zeichnungen ausgestattet, die z. T. farbig sind; Teil B (ab f. 84) ist durchgehend zweispaltig geschrieben. Dies und weitere Indizien

¹¹ Vgl. U. Schindel, Nachklassischer Unterricht im Spiegel der gromatischen Schriften?, in: Die römische Feldmeßkunst. Interdisziplinäre Beiträge zu ihrer Bedeutung für die Zivilisationsgeschichte Roms, hrsg. v. O. Behrends und L. Capogrossi Colognesi, Abh. Akad. Göttingen, phil.-hist. Kl. 3, 193, S. 375–397.

¹² Vgl. die Rezension Bischoffs zum 1970 erschienenen Faksimile-Druck des Arcerianus in: Gnomon 46, 1974, S. 563–569, hier S. 568.

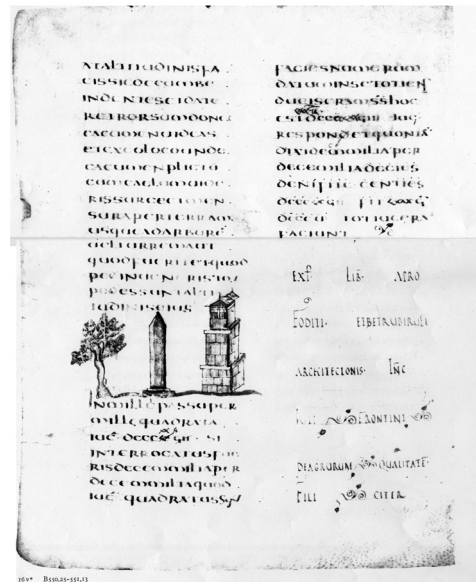


Abb. 3: Wolfenbüttel HAB, Aug. 2° 36.23 Agrimensorencodex, fol. 16v*.

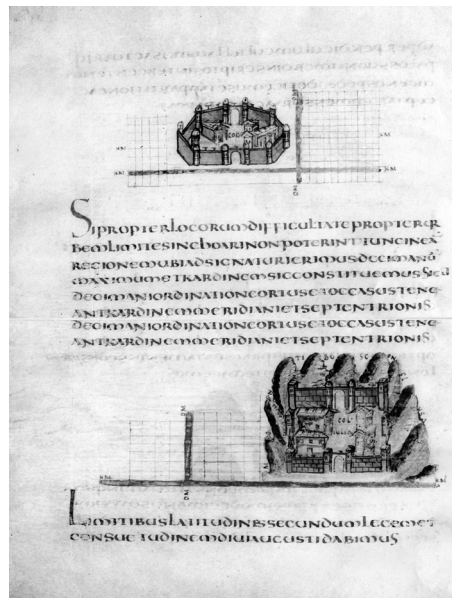


Abb. 4: Wolfenbüttel HAB, Aug. 2° 36.23 Agrimensorencodex, fol. 56v.

zeigen, daß A geringfügig jünger ist als B und die ursprüngliche Reihenfolge im Band BA war.

Die Handschrift ist 1663 von Herzog August für Wolfenbüttel erworben worden; 1807 ist sie von Napoleon für seine Pariser Sammlungen konfisziert worden, 1814 kam sie zurück nach Wolfenbüttel. In ihrer vor der Wolfenbütteler Zeit liegenden Geschichte tauchen die berühmtesten Namen von Orten und Gelehrten auf:

Fast tausend Jahre lang bleibt sie uns, nach ihrer Entstehung um 500, verborgen. Dann wird sie 1493 in dem bücherreichen Bobbio in Norditalien entdeckt, dem auf den Iren Columban († 615) zurückgehenden Benediktiner-Kloster, ein Jahr nach Entdeckung Nordamerikas (von Giorgio Galbiati, dem Sekretär des Humanisten und Kardinals Merula). Die originale Liste dieses auch damals sensationellen Bücherfundes in Bobbio findet sich übrigens nirgendwo anders als in der Niedersächsischen Landesbibliothek Hannover¹³. Seit 1500 ist die Handschrift wieder in Rom, seit 1506 in der Bibliotheca Vaticana (Raphael Mapheus Volaterranus, Kustos der Bibliothek). Aus dieser Bibliothek gerät sie auf ungeklärte Weise in den privaten Besitz eines hohen römischen Geistlichen (Angelo Colocci, Bischof von Nocera) und wird beim Sacco di Roma (1527) gestohlen. Kurze Zeit später, am Ende der 20er Jahre des 16. Jh., taucht die Handschrift wieder auf, bei keinem geringeren als Erasmus von Rotterdam, der in diesen Jahren (von 1529 bis 1535) in Freiburg lebt. Mit dessen Bibliothek wird sie verkauft an einen polnischen Adligen und Kleriker, Johannes à Lasco, den späteren Reformator von Ostfriesland († 1560)¹⁴.

Die Bibliothek wird einschließlich der Handschrift 1537 in drei Fässern nach Krakau verfrachtet¹⁵. Als Johannes à Lasco wegen seiner Parteinahme für die Reformation – er hat inzwischen auch geheiratet, obwohl de iure noch Propst von Gnesen – Polen verlassen muß, folgt ihm die Bibliothek über Mainz und Löwen nach Emden, wo à Lasco von 1534–1549 als calvinistischer Superintendent von Ostfriesland wirkt. Von dort auf Druck des Kaisers, Karl V., vertrieben,

¹³ Index librorum repertorium nuper Mediolani ductu et auspiciis Georgii Merulae, Hannover cod. XLII, 1848; vgl. O. v. Gebhardt, Ein Bücherfund in Bobbio, Zentralbl. f. Bibliothekswesen 5, 1888, S. 343ff, 383ff, 538, bes. S. 424–430.

¹⁴ Vgl. H. P. Jürgens, Johannes à Lasco in Ostfriesland. Werdegang eines Reformators (1499–1549), Diss. phil. Göttingen 2000, hier besonders S. 68–79: die Bibliothek wurde noch zu Lebzeiten des Erasmus für 400 Gulden von à Lasco gekauft (1525), aber erst ein Jahr nach Erasmus' Tod († 1536) in drei Fässern nach Krakau transportiert; der Arcerianus war erst nach dem Verkauf in die Hände von Erasmus gekommen und, wie im Kaufvertrag von 1525 vereinbart, nachträglich dem Verkaufsgut zugeschlagen worden (vgl. Jürgens S. 79 Anm. 107).

¹⁵ Für die folgenden Details vgl. H. P. Jürgens, Katalog zur Ausstellung Johannes à Lasco. Ein Leben in Büchern und Briefen. Veröffentlichungen der Johannes à Lasco-Bibliothek, Große Kirche, Emden, Bd. 1, 1999, bes. S. 98–135.

geht à Lasco nach England, immer mit der Bibliothek samt Agrimensorenhandschrift im Gepäck. Nach kurzem Zwischenspiel als Superintendent der Londer Calvinisten (1550–1553) muß à Lasco nach Regierungsantritt von Maria der Katholischen erneut fliehen. Dabei kommt die Handschrift in die Hand eines Mitflüchtlings, Gerardus Mortaigne, späteren Kirchenältesten der Reformierten Gemeinde in Emden, der sie dann nach Holland, wahrscheinlich nach Groningen, verkauft hat¹⁶.

1566 ist sie darauf in Franeker in der Hand des Philologen Johannes Arcerius († 1604), dessen Namen sie hinfort tragen wird. Über einen weiteren holländischen Gelehrten (Petrus Scriverius, † 1653) gelangte die Handschrift schließlich nach Wolfenbüttel¹⁷.

Hier hat sie Lachmann bei seiner großen Bibliotheksreise 1824 sehen können und wohl dazumal einen ersten Eindruck von ihr bekommen – tiefere Folgen scheint das aber zunächst nicht gehabt zu haben.

III.

Für einen Gelehrten, der sich vor allem für Dichtung interessierte, für die antikklassische – Homer, Catull, Properz, Tibull, Lukrez – ebenso wie für die altdeutsche – Nibelungenlied, Hartmann von Aue, Ulrich von Lichtenstein, Wolfram von Eschenbach – und der daneben auch noch Zeit aufbrachte für Editionen des griechischen Neuen Testaments und der Gesammelten Werke Lessings, liegt die Beschäftigung mit den trocken-technischen Texten der römischen Landvermesser nicht gerade auf der Hand. Es scheint vor allem die Randständigkeit dieser Texte gewesen zu sein – seit der die editio princeps des Petrus Scriverius (1607) verbessernden Edition von Goesius (1674) waren nur vereinzelte Teile der Sammlung des Arcerianus neu ediert worden –, die Lachmann dazu anregte, seine textkritische Methode der Edition auch an diesem Corpus zu erproben: es war ja vielfach fragmentarisch und wegen seines technisch-wissenschaftlichen Inhalts – mathematischen, geometrischen, topographischen, juristischen Erörterungen – auch schlecht überliefert und schwer zu verstehen; hier bot sich für recensio und emendatio, die beiden Stufen der Lachmannschen Methode, also für die Untersuchung der Verwandtschaften unter den erhaltenen Handschriften einer-

¹⁶ Jürgens a. O. S. 108.

¹⁷ Zur Geschichte des Arcerianus vgl. außerdem M. Reeve in: *Texts and Transmission, A Survey of the Latin Classics*, ed. L. D. Reynolds, Oxford 1983, S. 1–6 und C. Thulin, *Die Handschriften des Corpus agrimensorum Romanorum*, Abh. kgl. Preuß. Akad. Wiss., phil.-hist. Kl. 1911, und derselbe, *Zur Überlieferungsgeschichte des Corpus Agrimensorum*, Göteborg 1911.

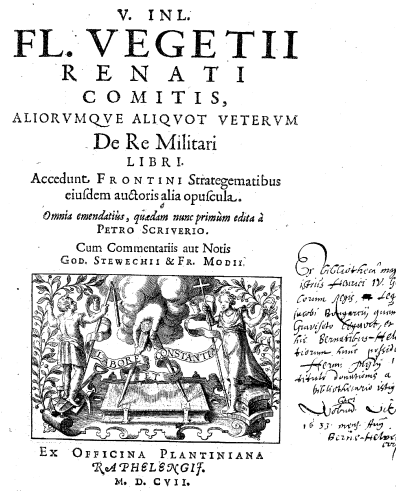


Abb. 5: Editio princeps des Petrus Scriverius 1607.

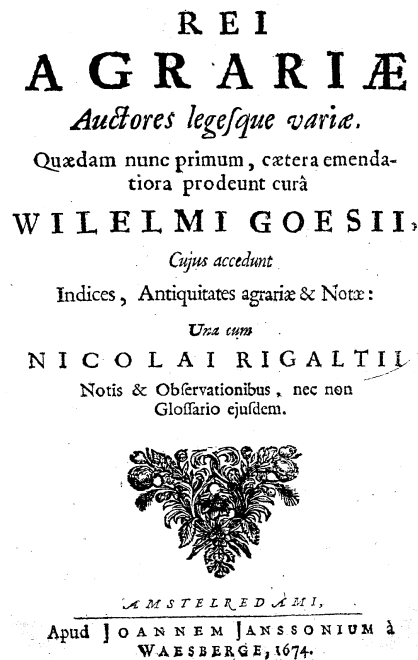


Abb. 6: Verbesserte Edition des Wilhelm Goesius 1674.

seits und die divinatorische Verbesserung von Schreibfehlern andererseits ein vielversprechendes Betätigungsfeld.

Indessen: einen konkreten Anstoß muß diese Wendung doch gehabt haben. Die Hoffnung, in der breiten gedruckten Korrespondenz Lachmanns – es gibt zwölf Publikationen von Briefen von und an Lachmann, nur vier Briefe sind unveröffentlicht¹⁸ – den genauen Anfangspunkt oder eine Begründung zu finden, hat sich allerdings nicht erfüllt. Es bleiben zunächst Vermutungen.

Eindeutig ist, daß im Agrimensoren-Corpus juristische Fragen eine wesentliche Rolle spielen. Nun war einer der engsten Freunde schon aus der Göttinger Zeit der Jurist Clemens Klenze. Seit 1823 war er Professor der Jurisprudenz in Berlin, seit 1824 lebte Lachmann als Hausgenosse in dessen Familie bis 1837, die beiden Arbeitszimmer lagen nebeneinander. Hier mag Lachmanns Affinität für das Römische Recht seinen Anfang genommen haben: nach Klenzes frühem Tod publizierte Lachmann dessen *Opuscula* über altrömische Rechtssatzungen (1838), schon vorher edierte er das juristische Lehrbuch des Dositheus (1837) und später die Neuauflage des Göschen'schen Gaius (1842) – nicht ohne Grund erhielt er 1837 zur Säkularfeier der Göttinger Universität den juristischen Ehrendoktor.

Der Beginn aber der Arbeit an den Agrimensores geht, soweit man das rekonstruieren kann, auf den Anfang der 30er Jahre des Jahrhunderts und mittelbar auf Barthold Georg Niebuhr zurück. Zwar hätte eine solche Anregung auch auf direktem Wege kommen können, denn Lachmann kannte und verehrte Niebuhr seit seinem ersten Berliner Aufenthalt (Ende 1815); aber sie wurde erst nach Niebuhrs Tod (1831) durch den Juristen Friedrich Blume (1797–1874) vermittelt.

Schon 1812 hatte Niebuhr bezüglich einer Neuedition der Agrimensores geschrieben: "Wie möchte ich diesen Herausgeber hervorrufen, der den ehrwürdigen Ruinen, rührend durch die Erinnerung welche sie wecken, und durch ihre Entstellung selbst, den philologischen Geist unserer Zeit ... weihte."¹⁹

Selber sah sich Niebuhr nicht genügend gerüstet für eine solche philologische Aufgabe: "Mir fehlt, schreibt er im im gleichen Zusammenhang, was zum völligen Verständniß der jüngeren Fragmente unentbehrlich ist: ich war nie in Italien, wo ohne Zweifel, besonders in der Campagna, unbeachtet von Reisenden und selbst Einheimischen, eine Menge Eigenthümlichkeiten der Feldscheide-

¹⁸ Ziegler, Sl. 312 u. 327.

¹⁹ Zitiert nach Hertz, S. 134, vgl. B. G. Niebuhr, Über die Agrimensoren, in: 2. Sammlung der kleinen historischen und philologischen Schriften, Bonn 1843, S. 81–107, hier S. 103. (Als Anm. 1 findet sich dort der Hinweis: Aus der Ausg. der römischen Geschichte, Bd. 2, S. 532–560).

kunst und der Bezeichnung der Gränzsteine bis auf den heutigen Tag fortgedauert haben werden, wodurch sich das unverständlichste dieser Bücher von selbst erklären würde.“²⁰

Und noch in Niebuhrs 2. Auflage der Römischen Geschichte (1830) heißt es “[Meine frühere Abhandlung über die Agrimensoren] gehört zu den Versuchen, welche durch etwas Vollkommeneres ersetzt und beseitigt werden müssen: dies erwarte ich von meinem Freund Blume, der, wenn er die Agrimensoren kritisch giebt, in einer Untersuchung, welche ich nicht habe wieder aufnehmen können, gewiß manches berichtigen und weiter führen wird.“²¹

Blume hat die Ankündigung in einem Aufsatz von 1833 mit einem ersten Specimen, der Edition von Frontinus, erfüllt. Dort liest man: “Eine vollständige Ausgabe der Agrimensoren ... wäre mir ... nie in den Sinn gekommen; fest beschlossen wurde sie erst, nachdem Niebuhr, ganz kurz vor seinem Tode (= 1831), mich öffentlich darum gemahnt hatte. Möge sie denn, wenn sie der-einst zu Stande kommt, seines Andenkens würdig sein.“²²

1835 publizierte Blume dann in der gleichen Zeitschrift eine Fortsetzung der Edition²³ sowie eine Abhandlung “über die Handschriften der Agrimensoren“²⁴. Noch während diese Fortsetzung des Frontin im Druck war, sandte ihm Lachmann, wie dessen Schüler Hertz später berichtete²⁵, eine eigene Edition eines anderen Agrimensoren-Texts, nämlich den des Hyginus (*de limitibus constituendis*), mit anhängenden Verbesserungen zum Frontinus-Text. Anscheinend fühlte sich Lachmann durch die in seinen Augen nicht hinnehmbaren Mängel der zwei Jahre zuvor erschienenen Blumeschen Edition herausgefordert zu zeigen, wie man es besser machen müßte – und das, obwohl er tief in der Editions-tätigkeit mit der verbesserten Auflage des Neuen Testaments sowie der gesammelten Schriften Lessings steckte.

Die souveräne Reaktion Blumes liest man am Schluß seiner im gleichen Zeitschriftenband erschienenen Abhandlung “Über die Handschriften der Agrimensoren“. “Soll Alles geleistet werden, schreibt Blume, so wird dem Phi-

²⁰ A. O. S. 83.

²¹ Röm. Geschichte, 2. Aufl. Berlin 1830, Bd. 2 S. 694/695; Bd. 2 war in erster Auflage 1812 erschienen.

²² Rhein. Museum f. Jurisprudenz, 5, 1833, S. 329–384: Frontinus *de controversiis agrorum*, mit seinen Commentatoren Aggenus Urbicus und Pseudo-Simplicius, von Blume, hier S. 329.

²³ (Neues) Rhein. Museum f. Jurisprudenz, 3, 1835, S. 137–173: Frontinus *de controversiis agrorum*, mit seinen Nachfolgern und Commentatoren. Zweite Abhandlung, von Blume.

²⁴ A. O. S. 173–248.

²⁵ Karl Lachmann. Eine Biographie. Berlin 1851, S. 134.

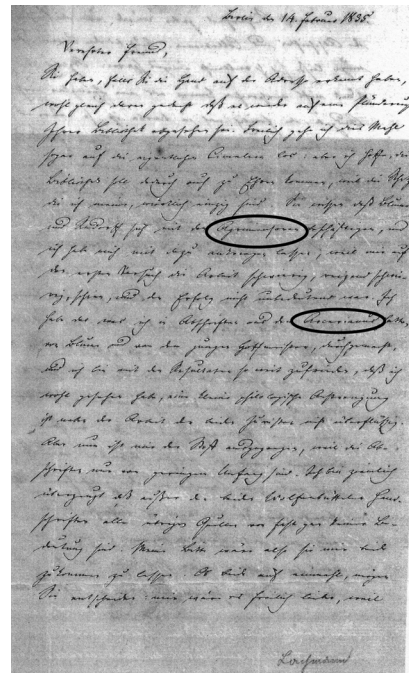


Abb. 7: Wolfenbüttel, HAB, Brief Karl Lachmanns vom 14. Februar 1835.

lologen, dem Juristen, dem Mathematiker auch noch der Künstler sich zugesellen müssen“ – Blume hat hier offenbar die Illustrationen des Arcerianus im Blick, die in der Tat inzwischen eine ausführliche kunsthistorische Würdigung erfahren haben²⁶, wenn auch die z. T. deutliche byzantinische Prägung²⁷ bisher für die Einordnung nicht genutzt wurde –; “da aber der Philologie auch bei dieser Aufgabe das Meiste obliegen wird, so kann ich diese Abhandlung mit keiner besseren Nachricht enden, als mit der, das Hr. Prof. Lachmann sich dem Unternehmen nicht etwa bloß angeschlossen, sondern vielmehr von nun an durch Übernahme aller Hauptarbeiten an die Spitze gestellt hat.“²⁸ Und in einem Nachtrag teilt Blume zum Arcerianus noch mit: “Die Handschrift ist jezt in

²⁶ Vgl. J. N. Carder, Art historical Problems of a Roman Land Surveying Manuscript: the Codex Arcerianus A, Wolfenbüttel, New York/London 1979.
Die Literaturangabe verdanke ich dem freundlichen Hinweis von Dr. H. Härtel, Wolfenbüttel.

²⁷ Vgl. Thulin, Die Handschriften ..., S. 38–39 (s. o. Anm. 17).

²⁸ Neues Rhein. Museum f. Jurisprudenz, 3, 1835, S. 248.

Lachmanns Händen“²⁹ – d. h. also spätestens im Jahr 1835. In der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel hat sich ein Brief Lachmanns vom 14. Februar 1835 erhalten, in dem er die Bitte um Ausleihe des Arcerianus nach Berlin ankündigt³⁰.

Von diesem Zeitpunkt an 13 Jahre lang bis 1848, dem Erscheinungsjahr der *Gromatici Veteres*, hat Lachmann sich stetig mit der kritischen Edition der *Agrimensoren* beschäftigt. Er hat sich dabei, wie nach seinen Prinzipien der *recensio* zu erwarten, ein klares Bild von der Gesamtüberlieferung erarbeitet, indem er über den ältesten Zeugen hinaus, den Arcerianus, und dessen Abschriften aus dem 16. Jh., auch die anderen Überlieferungszweige herangezogen hat, die karolingischen Hss. des 9. Jhs., sowie die wichtigste Handschrift der Mischklasse aus dem 11. Jh., und er hat auch die Fragmente und Exzerpte nicht vernachlässigt: im Prinzip würde man das heute kaum anders machen, wenn auch inzwischen für die einzelnen Klassen noch mehr Handschriften nachgewiesen sind, als Lachmann gekannt hat (drei weitere des 9. Jhs. und vor allem eine Schar von Exzerpthandschriften)³¹. Man kann diese mühevollen Kritik in vielen Briefen Lachmanns³² gespiegelt finden: so am 10.12.1836, daß er sich mit der verwilderten Orthographie der Texte abmühe; so zum 18.12.1839, daß er drei Hefte *Agrimensoren* fertig geschrieben habe und binden lasse, dem Abschluß des 4. Hefts sich nähere, – das heißt also, daß die Textkonstitution in einer ersten Fassung am Ende des Jahres 1839 vorliegt – ; so, zum 27.11.1843, daß er “eigentlich keine Lust“ zu den *Agrimensoren* habe, besonders nicht zur abschließenden Bearbeitung der Frontinus-Edition, welche für die Publikation in den Lektionskatalogen der Berliner Universität zum SS 1844 und WS 1844/45 vorgesehen sind; schließlich zum 16.3.1846, daß der erste Bogen zur Gesamtedition der *Gromatiker* jetzt gesetzt werde und er andauernd mit Korrekturlesen beschäftigt sei – übrigens gleichzeitig mit dem 24. Bogen des Neuen Testaments, 3. Aufl., – und daß ihm “(die) Plage mit ... den *Gromatikern*“ nur durch die Beschäftigung mit Lukrez einigermaßen gemildert werde.

Endlich erschien die Edition im Druck, 1848, ein Werk, das im Gegensatz zu Lachmanns übrigen Editionen, seien es von klassischen oder germanistischen Autoren, bis heute nicht vollständig ersetzt ist: nur zur Hälfte hat es 1913 sein Nacheiferer Carl Thulin geschafft, einen neuen Text der Sammlung des

²⁹ A. O. S. 377.

³⁰ Wolfenbüttel HAB Bibliotheksarchiv II 146, Nr. 3.

³¹ Vgl. Reeve, in: *Texts and Transmission* (s. o. Anm. 17).

³² Im Folgenden Zitate aus Karl Lachmanns Briefen an Moriz Haupt, hrsg. v. J. Vahlen, Berlin 1892.

Arцерianus vorzulegen³³, und seitdem sind nur einzelne Autoren daraus ediert worden³⁴.

Mag es Lachmann auch zeitweise beschwerlich gefallen sein, sich mit den sperrigen Texten zu befassen: im Lauf der Beschäftigung hat er sich doch so weit mit ihnen identifiziert, daß er in seinem Rektoratsjahr 1844/45, wo sich der Rektor traditioneller Weise im Vorlesungsverzeichnis mit einem Opusculum vorstellt, für SS und WS jeweils die Edition des Frontinus Gromaticus wählte³⁵; und 1849 hielt Lachmann auch vor der anspruchsvollsten der Berliner Wissenschaftseinrichtungen, der Kgl. Preußischen Akademie, in der Gesamtsitzung vom 2. August eine Vorlesung „Über die drei ältesten römischen Schriftsteller über Feldmesskunst, Frontinus, Balbus und den älteren Hyginus“³⁶.

Das Buch erschien, und damit komme ich zum Schluß, in schwierigen Zeitläuften 1848, als überall in Deutschland und zumal in Berlin die politischen Wellen hochgingen. Wie sich Lachmann dabei verhielt, verdient eine besondere Erwähnung. Als progressiver akademischer Lehrer hielt er mit Geschick eine sichere Balance zwischen unverhehltem Verständnis für das Aufbegehren der Studenten und entschlossener Festigkeit bei der Vertretung der Gesamtinteressen der Obrigkeit und des akademischen Corpus.

Brief Lachmanns an Moriz Haupt in Leipzig von 1848

Berlin Mittwoch 22 März Abends $\frac{1}{4}$ auf 8.

„Eben komme ich, ziemlich beschwert mit einem massigen Comissäbel, hungrig wie ein Wolf, von der Leichenfeier zurück.

(→ März-Gefallene!). Überall Ruhe und Ordnung wie sonst nie, alles ohne Polizei und Militär, und eben deswegen. Morgen früh um 9 ist Appell, wo sich zeigen wird, was die Rote Lehnert, deren erstes ausgerufenes Mitglied ich bin, thun wird. Die vorige Nacht sind wir auf dem Schlosse gewesen, auf Befürchtungen, aber ohne den geringsten Grund. Die letzte Unruhe der Nacht von vorgestern auf gestern, die bei der größten Aufregung durch Gerüchte der ärgsten Art so leicht durch Zureden beschwichtigt ward, und die

³³ Corpus Agrimensorum Latinorum, I Opuscula Agrimensorum Veterum, ed. C. Thulin, Teubner, Leipzig 1913 (ND 1971).

³⁴ Casae litterarum, ed. Å. Josephson, Uppsala 1951 (Opuscula ex Corpore Agrimensorum Romanorum selecta).
Siculus Flaccus, Les Conditions des Terres, mit franz. Übersetzung hrsg. v. M. Clavel-Lévêque u. a., Neapel 1993 (= Diaphora 1).
De munitionibus castrorum, ed. A. Grillone, Leipzig 1977.
De munitionibus castrorum, ed. M. Lenoir, Paris 1979.

³⁵ Indices lectionum der Univ. Berlin für das SS 1844 (pp 4. März), S. 1–11, Ausg. des Jul. Frontinus de controversiis agrorum; für das WS 1844/45 (pp 27. Juli 1844), S. 1–9 Schluß der Ausg. des Jul. Frontinus de contr. agr.

³⁶ Monatsberichte der Kgl. Preuß. Akademie zu Berlin, 1849, S. 217.

52

Ulrich Schindel

GROMATICI VETERES

EX RECENSIONE

CAROLI LACHMANNI

DIAGRAMMATA

EDIDIT

ADOLFVS RVDORFFIVS



BEROLINI
IMPENSIS GEORGI REIMERI
1848

Abb. 8:

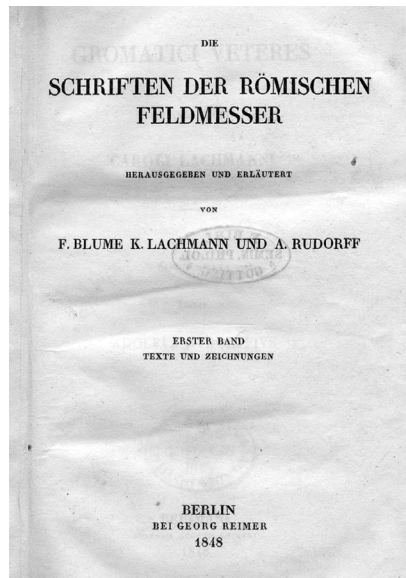


Abb.9:

heutige musterhafte Ruhe geben mir die Überzeugung, dass die sogenannte Propaganda wenigstens keine wohl organisierte oder gefährliche ist. Barricaden hat es bei mir nicht gegeben, wohl aber am Donnerstag 2 Erschossene an der Neuen Wache, und davon den Tag fürchterliche Aufregung in unserer Gegend. Ich bin seit Donnerstag immer zwischen Haus und der Universität, immer im schönsten Verkehr und Eintracht mit den Studenten, denke aber an nichts als Parole, Patrouille und Wachposten, mit grosser Fidelität und endlich auch Beruhigung. Wir bitten uns aber nun endlich aus, dass wir Berliner nicht mehr wie eine schändliche Rotte beschimpft werden ... Gott spare Euch solchen Weg durch so viel Blut, aber bei uns musste es sein.“³⁷

Und am 16. April 1848, auch an den Freund Haupt in Leipzig:

“ ‘Besser wer es doch, es were nich mit die Freiheit‘, sagte mir gestern ein Frau, bei der ich im Laden eine Cocarde kaufte; so zutrauensvoll, ohne dass sie irgend wusste, ob ich ihrer Ansicht wäre. Sie liess sich denn auch wohl gefallen, dass ich ihrem Satze beschränkend widersprach.“³⁸ Und weiter: “Die Studenten stehen bei den Arbeitern, zwar zum Theil nur durch die falsche Meinung in grossem Ansehn, dass sie so gewaltig an den Barricaden gestritten hätten; aber sie verdienen die Achtung wirklich durch ihr geschicktes und unbefangenes Reden mit den Leuten. Die republicanischen Schrullen und Abstractionen sind ihnen fast ganz vergangen. Anfangs muß man freilich entsetzliche Redensarten für voll nehmen und ihnen den grösten Eifer und gelegentlich Grobheiten entgegen setzen. Mir ist das grade nicht sauer geworden: denn ich habe mich mit Studenten, sobald sie nur mit mir zu tun haben wollten, jeder Zeit ganz gut zu behaben gewust.“³⁹

So und ähnlich geht es in vielen Briefen aus diesen Wochen. Sie zeigen einen Mann mit erstaunlichem Augenmaß für Politik und Gesellschaft und machen vielleicht deutlich, weshalb Lachmann, über alles philologisch-kritische Interesse an einer über tausendjährigen Textüberlieferung hinaus, Sympathien für die auf altrömische Rechtsvorstellungen und praktische Lebensklugheit abstellenden Schriften der Landvermesser haben konnte. Bei seinem Begräbnis hat der Theologe Philipp Buttmann seine Ansprache beschlossen mit den Worten: “So ist mit ihm uns erloschen ein strahlender freundlicher Stern an unserem irdischen Lebens-Himmel, die uns ja spärlich genug leuchten“.⁴⁰ Vielleicht leuchtet er trotzdem noch, über Braunschweig oder über Berlin, wer weiß.

³⁷ Karl Lachmanns Briefe an Moriz Haupt, hrsg. v. J. Vahlen, Berlin 1892, S. 190.

³⁸ A. O. S. 191.

³⁹ A. O. S. 191–192.

⁴⁰ M. Hertz, Karl Lachmann. Eine Biographie, Berlin 1851 Beilage F, S. XLIII.